

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Beleggeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Zeitzeile 6 spaltig 30 Pfg. im Restameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 45.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 7. November 1914.

I. Jahrgang.

Das neue Reich.

Von Richard Randt.

Das Land verankert in Codeschauern —
Von blauen Cränen dampft die Erde,
Ein Seufzen dringt aus allen Mauern,
Ein Weinen klagt an jedem Herde.
Doch euch, die all dies Leid entlastet
Uns uns die hellen Stunden scheuchen —
Ich sage euch: nach dieser schweren Nacht
Wird uns ein schöner Morgen leuchten.

Denn daß ihr Witwen weint, das macht,
Daß eure Enkel einmal lachen.
Und daß ihr Mütter klagt, das macht,
Daß einst mal junge Helden wachen.
Denn wißt: beschloßen ruht bei Gott,
Nicht eine Cräne geht verloren.
Aus eurer Qual, aus unsrer Feinde Spott
Wird uns das neue Reich geboren.

Das neue Reich, wo nicht mehr Neid
Mit Neß und Fallstrich uns umlauert
Und nicht in falschem Freundeskleid
An unsrer Tür der Eidbruch kauert;
Wo nicht mehr jeden Atemzug
Die Hasser drohn, und zu vergiften,
Noch arge Briten mehr durch Lug und Trug
Im ganzen Erdkreis Zwietracht stiften.

Nein, bauen wollen wir ein Reich
So stolz, daß rings die Dölker staunen,
Und unsre Felder jag und bleich
Nur Scheu von seiner Stärke raunen.
Und an den Grenzen halte Wacht
Ein freies Volk von jungen Recken,
Ihr Cürmerruf durchdringe kühn die Nacht:
„Dem Freund ein Schild, dem Feind ein Schrecken!“

Drum weint, ihr Witwen, doch gedenkt,
Daß eure Enkel einmal lachen.
Und klagt, ihr Mütter, doch gedenkt,
Daß einst mal junge Recken wachen.
Denn als der Helden Scharen lanken,
Zum höchsten Opferdienst erkoren,
Und als die Fluren eure Cränen tranken,
Da ward das neue Reich geboren.

Dreizehn Wochen Krieg.

Der Winter steht vor der Tür. Die wochenlangen Feldschlachten, die sich aus der Kriegsführung mit Millionenheeren entwickelt haben, dürften bei den kalten Nächten bald eine Unmöglichkeit werden. Werden dann die Heere Winterquartiere beziehen? Es scheint fast, als sei im Westen Belgien, im Osten Russisch-Polen als Stützpunkt für unsere Heere zur Winterzeit auszuwählen. Belgien und ein Teil jenseits der französischen Nord- und Westgrenze ist in deutschen Händen. Vor Dünkirchen, das auf dem Wege nach Calais liegt, wird gekämpft. Um den Engländern die Schiffsahrt im Kanal zu erschweren, um ihnen zu zeigen, daß ihre Herrschaft in diesem Teil der Meere ein Ende erreicht hat, mußte Calais von deutschen

Truppen besetzt und mit großen, weittragenden Kanonen armiert sein. Im Osten brauchen unsere Heere Warschau, einmal als Stützpunkt und Winterquartier, ferner um die russischen Angriffe von Ostpreußen abzulenken. Der Russen Schaden in Ostpreußen wird, außer den unschätzbaren Verlusten an Menschenleben, auf mehrere Milliarden Mark beziffert. Eine und eine halbe Milliarde Schatzanweisungen will die preussische Regierung ausgeben, um Ostpreußen wieder einigermaßen aufbauen zu können.

Dreizehn Wochen dauerte der Krieg. Ströme von Blut sind geflossen, unermessliche Anstrengungen sind von unseren braven Truppen verlangt worden, willig und gern sind sie gegen den Feind gestritten, begeistert aus eigener Herzensfreudigkeit und zusammengehalten durch die alte deutsche Disziplin. Deshalb begrüßen wir freudig die Einsicht sozialdemokratischer Führer, daß nicht der sozialdemokratische Demonstrationenwut, wie manche Genossenblätter ihre Leser glauben machen wollen, der Ausdruck wahrer Disziplin ist, sondern daß nur die militärische Ausbildung, die sich lebendig erhalten hat, auch in der Landwehr und im Landsturm, so herrliche Siege erringen konnte.

„Unsere Kinder und Kindeskiner“, schreibt der frühere sozialdemokratische badische Landtagsabgeordnete Hendrich, „werden noch davon erzählen, wie sich der angelegentlich seelenlose Mechanismus unserer Militärverwaltung als ein Stück jener heiligen Ordnung erwiesen hat, die Friedrich Schiller eine Himmelsstochter nennt. Die Gewalt allein tut's nicht, aber ohne sie gibt es keine Siege. Die Ordnung allein tut's auch nicht, aber ohne sie ist alles verloren... Und noch eines macht die Zurückbleibenden froh und leicht. Jetzt sah man auf den Straßen, wo die Millionen und Milliarden hingekommen waren, die Jahr um Jahr durch die Militärverträge der Regierung gefordert wurden. Hier ging unser Fleisch und Blut, gut gekleidet, gut gestiefelt, gut gerüstet. Und auch die, welche gegen den immer unzufriedenen Militarismus manches scharfe Wort hatten fallen lassen, dankten jetzt heimlich Gott, daß im Reichstag auch gegen ihren Willen alles angenommen worden war. Denn wo wären wir sonst jetzt?“

Wo wären wir, wenn eine sozialdemokratische Reichstagsmehrheit in der Lage gewesen wäre, die Mittel für unsere Heeresrüstungen zu verweigern!

Wenn wir die dicken Bände der Verlustlisten durchsehen, schaudert uns. Und wir sind erst im Anfang des Krieges. Noch ist keine Entscheidung gefallen. Im Osten und Westen eine Kampflinie nach Hunderten von Kilometern. Zur See nur Vorpostengefächte, die haben und drüben schwere Verluste, aber keine Verschiebung des Stärkeverhältnisses gebracht haben. Am qualvollsten empfinden unsere Truppen das Warten. In Frankreich liegen sie seit Wochen in den Schützengraben und haben den Feind auf Auswarte. Sie würden blitzenden Auges das Seitengewehr aufspitzen und mit stürmender Hand die Feinde verjagen wie die Hasen. Die Heeresleitung hat es anders beschlossen, die Entscheidung liegt auf unserem rechten Flügel, und die tapferen in der Mitte, hinter Heims und Beduin, müssen warten. Es geht ihnen, wie unserer Seemehr. Als U 9 von der Zerstörung der drei englischen Kreuzer zurückkam, standen die Mannschaften anderer Boote und Schiffe am Hafen, schrien Hurra und hielten die Häute, weil nicht auch sie den Engländern an die gepanzerten Leiber ihrer Schiffe können. Ueberrall heißt es: Warten! Es kommt die Zeit, wo wir unseren Feinden reichlich heimzahlen. In Frankreich herrscht jetzt schon Unzufriedenheit und Unordnung; Rußland muß Kriegsteuer aus schreiben und England, das uns mit seinem Gelde, mit silbernen Kugeln, niederkämpfen will, hat in den ersten beiden Kriegsmonaten bereits einen Handelsausfall von einer und einer halben Milliarde Mark. Warten! Es kommt noch besser!

Auch wir, die wir in der Heimat zurückbleiben müssen, haben uns in Geduld zu fassen und unsere Pflicht im Kriegesbedienst zu erfüllen. Nur durch wirkliche Opferwilligkeit können wir den Helden im Felde unseren Dank abtrotzen. Als in den letzten Tagen der endlose Regen niederging, haben wir wohl alle an die ungeheuren Strapazen gedacht, die unsere Soldaten in den durchweichenden Schützengraben, auf den verschlammten Landstraßen, in aufreibenden Nachtmärschen, im steten Kampf gegen einen hartnäckigen Feind, gegen hinterlistige Strauchbiede auf sich genommen haben. Dieser Pflichterfüllung

ohne Murren, die an die Grenzen der Kraft geht und mit Blut und Leben zahlt, können wir nur danken, wenn wir uns auch im Geben unserer Pflicht bis zum äußersten bewußt sind. Man muß die bescheidenen Bitten unserer Krieger um ein wenig Tabak, um warmes Unterzeug immer wieder gelesen haben um zu verstehen, daß diesen Tapferen gegenüber von freiwilligem Kriegesbedienst keine Rede mehr sein kann, daß wir vielmehr, wenn wir in vollem Umfang unsere Schuldigkeit tun, nur den kleinsten Teil unserer Dankbarkeit abtragen.

Die erste Schlacht unserer 63er.

Roze, den 14. Oktober.

Der 38. Tag ist es heute, den wir seit dem 20. August im Kampfe liegen! Und schwere Tage sind es, die diese Zahl in sich birgt. Aber die fruchtbaren Eindrücke, die uns das Schicksal des Krieges täglich befehrt, hilft uns das stolze Siegesbewußtsein hinweg.

Wir gehören zur 4. Armee des Herzogs von Württemberg. Zehn Tage lang führten wir das gemütlächste Wandverleben, so friedlich war es in dem schönen Land. Doch schon bald, nachdem wir am 20. August bei Marcelange die belgische Grenze überschritten, wurden wir in der Nähe von Neufchâteau, bei dem Dorf Bonglier unerwartet in ein Gefecht verwickelt. Wegen Mittag hatte unsere Frankfurter Abteilung gerade Bivak bei Jufferet bezogen, als wir in unserer unmittelbaren Nähe Kanonendonner vernahmen. Und als nach wenigen Minuten die Signale eines herannahenden Divisionsautos uns verkündeten, daß man unserer bedurfte: ich glaube, das Kommando „Alles sofort fertig machen!“ ist im ganzen Krieg nie schneller befolgt worden. Im Galopp ging es vorwärts und bald waren wir mitten darin. Mit dem Ueberfall unserer deutschen Aufklärungsschwadron beim Tränken durch französische Kavallerie, Chasseurs und Juvilliten zu Rad hatte der Morgen begonnen und Hunderte von gefallenen und gefangenen Rothosen sah der hereinbrechende Abend. Der Rest war in heller Flucht und davon! Das war unsere Feuerpause! Unsere Infanterie hatte ihr kaum zu bändigendes Vorkürmen mit verhältnismäßig schweren Verlusten bezahlen müssen.

Zwei Tage später hatte unser Vorkürmen gegen Westen den belgischen Ort Berritz als Ziel. Unsere Division marschierte durch die prachtvollen Waldungen der Ardennen. Plötzlich ertönt das Kommando „Halt!“ durch die Kolonne. Die Stäbe galoppieren nach vorne, Kanonendonner dringt zu uns und schon pfeifen die ersten verletzten Kugeln über den Köpfen der Fahrer. Und vorne, da wo die Chaussee endlich aus dem Bodgewalde heraustritt, steht auf der Chaussee eine Batterie unserer Mainzer Abteilung in heftigem Feuer. Wir suchen Stellungen für unsere Frankfurter Batterien, erst links der Landstraße. Aber eine Flora, wie sie niemand von uns je in Deutschland gesehen zu haben sich erinnern kann, macht schon dem einzelnen Reiter ein Vorwärtskommen fast unmöglich. Wie ein dichter Teppich bedeckt der Winster das unebene Gelände, sodas unsere Pferde bis zum Leibe darin versinken. Und teilweise überzogen uns die Sträucher noch auf dem Pferd. Dazwischen — offenbar von Dampfplügen gezogene endlose Gräben von etwa 1 1/2 Meter Tiefe und Breite. Hier ist kein Platz für unsere Batterien, hier verschwinden sie im Ginster und können nicht wirken. Schnell geht es rechts der Straße. Und schon fliegt uns der Adjutant einer Abteilung unseres Schwesterregiments entgegen; eine seiner Batterien — der glänzende Erfolg ist schon durch die Zeitungen gegangen — hat eine französische Artilleriekolonne auf dem Marsche völlig vernichtet, sich aber dabei an Munition verschossen. Mit stürmischen „Hurra!“ begrüßt uns die Batterie, an der wir vorbeigaloppieren, um unserer Infanterie bei der Verfolgung zu helfen, denn der Feind ist völlig im Rückzug. Wie unsere Fahrer und Pferde die Gräben, von denen ich sprach, genommen haben, ohne daß irgend ein Unfall geschah — ich weiß es heute noch nicht. Wir kommen gerade recht. Gegenüber steigt das ginsterbedeckte Gelände an, aber unserer Infanterie ist das Ziel genommen. Sie kann in dem Gesträuche nicht die Franzosen entdecken. Es geht in Stellung und unsere Schrapnells fliegen in Gruppen heraus und säubern das Gesträuch

und schlagen auf die Landstraße, die der Feind wieder zu gewinnen sucht, um seinen Rückzug zu ordnen.

Hier war es, wo wir das erstmal — soviel ich weiß, glücklicherweise ohne Erfolg — aus nächster Nähe Feuer bekamen, von Franzosen, die sich verwundet oder unverwundet im Gebüsch versteckt hielten und uns von dort aus Schaden beizubringen suchten. Mit welcher Schnelligkeit waren sie aber von uns herausgeholt und der Infanterie übergeben! Es waren die ersten Gefangenen, die zu machen der Artillerie im allgemeinen ja keine Gelegenheit gegeben ist.

Dann ging es vorbei an der furchtbar zusammengeschossenen Artilleriekolonne wieder auf die Landstraße. „Auf zur Verfolgung!“ hieß die Losung. Nie vergesse ich den Anblick, der sich uns bot: Zu Hunderten lagen sie auf der Chaussee und im Graben, tote und Verwundete nebeneinander, über deren Leiber wir hinüber mußten. Nur in der Eile, aber traurigen Erregens felen wir im Felde einen deutschen Flugapparat liegen, der uns wie ein Kar anmutete, dem die Schwingen gebrochen waren. Der Apparat war morgens bei einem Erkundungsflug von plötzlich aus dem Walde hervorstechender französischer Infanterie heruntergeschossen worden.

Auf der Höhe, wo sich die Landstraße mit einer anderen kreuzt, steht ein einlamies, großes Haus, offenbar ein Gasthaus, das in friedlichen Zeiten manchem müden Wanderer und Fuhrmann Unterkunft und Labung geboten haben mag. Jetzt macht es einen toten Eindruck und nur die wehende Genfer Flagge verrät, daß hier französische Ärzte ihres Amtes walten. Und mit sorgfamer Miene verbinden sie nicht nur ihre Kameraden, sondern nehmen auch unsere Verwundeten auf. Noch ahnt niemand, daß hier unter dem Deckmantel des roten Kreuzes der niedrigste Verrat lauert. Vor dem Hause steht die prächtige Festscheinung unseres inzwischen auch gefallenen Brigadekommandeurs, umgeben von anderen Stäben, und weist uns unsere Aufgaben an. Umweit des Hauses, dieses vielleicht 50 bis 60 Meter weit im Rücken, geht unsere Abteilung in Stellung und besenert auf ca. zwei Kilometer den Ort Vertriz, in dem sich der Feind gesammelt. Da auf einmal ein graues Geknatter; die Gewehrflügel umlaufen uns, Pfeile stürzen, unsere braven Leute fallen, und niemand weiß woher. Wie man sich dreht und wendet und Deckung sucht, überall hat man das Gefühl, diese Kugeln, die haarscharf an einem vorbeisaußen, können nur dir gelten. Aber bald ist das Rätsel gelöst. Ein Strohschuber, der an dem Hause mit der Genfer Flagge steht, geht, von unserer Infanterie angezündet, in Flammen auf und legt es allmählich in Asche. Mehrere Offiziere unter Führung eines Majors und etwa 80 Infanteristen hatten, in dem Hause versteckt, uns herankommen lassen, um dann ein mörderisches Feuer auf uns zu eröffnen. Zum Teil werden sie gefangen abgeführt, der Rest kommt in den Flammen um. Es war unsere erste richtige Schlacht — bei Neufchâteau nennt sie die Kriegsdromel.

Der deutsche Soldat.

Daß unsere braven Truppen im gegenwärtigen Kriege solche Ruhmes- und Heldentaten zu vollbringen vermögen, die sogar unsere Feinde in Erstaunen setzen, liegt an der ganzen Erziehung des deutschen Soldaten; denn Erziehung, nicht bloße Dressur verlangte für den Soldaten kein geringerer als der große Kaiser Wilhelm I., der Gründer des Deutschen Reichs. „Auserzieren“, sagte er einmal, „auf Posten stehen, tirillieren, schießen lassen sich in kurzer Zeit mechanisch beibringen. Das macht aber nicht den Soldaten, sondern nur einen dressierten Bauern. Auserzieren läßt sich der Rekrut in 6 bis 10 Wochen, dann ist er aber nur ein auserzierter Rekrut, kein erzogener Soldat. Ein Soldat ist etwas anderes als ein auserzierter Mann, der zur Not mit seinem Gewehre umgehen kann. Zwischen Soldaten und nur bewaffneten Menschen besteht ein Unterschied.“ Wiederholt betonte er, daß der Soldatengeist in der Armee erzogen werden müsse. „Der Mann muß zum Soldaten erzogen werden, was nur durch Gewohnheit zu erlangen ist. Je länger die Vorbereitungen im Frieden, desto fester der Rahmen des präsenten wie des Reservebestandes, desto fester dieser Kern, an den sich die Jünglingsdienenden und später die überreilt ausgebildeten Rekruten der Kriegszeit anknüpfen. Von diesem festgeschulten Kern lernt der neuintretende Soldat im Kriege während weniger Wochen mehr als im Friedensverhältnis in Monaten.“ „Zuverlässigkeit“, so äußerte er sich ein andermal, „erzeugt sich nur durch die Erziehung des Soldaten, keineswegs durch seine Abdringung allein. Zuverlässig ist aber eine Truppe nur dann, wenn sie unter allen Umständen und Wechselfällen des Kriegsglücks treu, gehorham und in Ordnung ausharrt. Die Zuverlässigkeit einer Truppe besteht in ihrer längeren Erziehung zu den Soldatentugenden. Hierzu gehört namentlich das Vertrauen der Oberen zu den Untergebenen und umgekehrt. Dieses gegenseitige Vertrauen läßt sich aber nicht in wenigen Monaten einexercieren, sondern kann nur durch längeres Beisammensein, also Erziehung der Soldaten erreicht werden. Die Erziehung muß dauernd sein, um wahre Soldatentugenden zu erzielen. Soldatengeist erzieht man nur durch längere Gewöhnung an den Dienst, an dessen Pflichten und Obliegenheiten, an das Verständnis dafür.“

Den echten Soldatengeist aber sah Kaiser Wilhelm I. in freudiger Erfüllung des Befohlenen und Erlernten aus Pflichtgefühl und nicht aus Furcht vor Strafe, in der Betätigung von Mut und Tapferkeit, in der Ertragung aller Mühseligkeiten und Entbehrungen des Krieges. „Tatkraftigkeit, Ausdauer und Treue wurzeln in der Erziehung des preussischen Soldaten. Dieser militärische Geist spricht sich in allen Graden aus, wird von einem unbertrefflichen Offizierkorps getragen und verbreitet sich über alle Glieder des Heeres. Notwendig ist ein Heer von ernstem und strengem Soldatengeist, der nur von der ritterlichen Ge-

sinnung der Offiziere auf die jugendlichen Soldaten aus- und übergeben kann.“

Dieser militärische Geist von Geschlecht zu Geschlecht durch Tradition und Übung zu erhalten, bezeichnete er als eine der vornehmlichsten Aufgaben jedes Kriegsherrn und fügte hinzu: „Je mehr ein wahrer militärischer Geist das Heer befeelt, desto schwerer wird es revolutionären Bestrebungen, ihm beizukommen. Von dem Geist des Heeres hängt oft die Existenz des Vaterlandes ab. Der militärische Geist erleichtert die Disziplin und begeistert zu Taten, wie sie in Marmor, Geschichte und Volkserinnerungen fortleben. Zu dem trefflichen Geist der Armeen gehört, daß das Volk für denselben ist.“

Wie recht der große Kaiser, der Reorganisator des preussischen Heerwesens, mit seinen Ansichten und Forderungen über die Erziehung des Soldaten hatte, das hat sich in den früheren Kriegen gezeigt, und das beweist auch wieder der gegenwärtige Krieg, in dem jeder einzelne Soldat die denkbar größte Leistungsfähigkeit an den Tag legt, weil eben jeder, vom Offizier bis zum Gemeinen, ein mit echt soldatischem Geiste erfüllter ganzer Mann ist. Und solange unser Heer in diesem Geiste sich erhält, wird das Vaterland nicht in Gefahr sein.

Ein unerfahrener Führer

Ueber die Waffentat eines Juges des in Kiel beheimateten 3. Bataillons des Infanterieregiments Herzog von Holstein Nr. 85, bei der 22 Mann 475 Franzosen gefangen nahmen, berichtet der Kieler Neuesten Nachrichten der Major und Bataillonskommandeur Graf Kielmannsegg:

„In den Kämpfen an der Aisne war das Dorf Ebstarf vom Feinde besetzt und wurde energisch verteidigt. Besonders herrte das Feuer aus einem am Rande gelegenen Gehöft den Eingang zum Dorf. Die angreifenden Truppen anderer Regimenter befanden sich in großer Bedrängnis, als der Bizefeldwebel Surrrow von der 9. Kompagnie des 85. Infanterieregiments mit seinem Zuge herauskam. Er ließ, da sein Zug auf dem steil abfallenden Abhang dem Feinde ein gutes Ziel bot und starke Verluste hatte, in einem Sprunge die vom Feinde verteidigte Mauer des Gehöftes erreichen. Unteroffizier der Reserve Janßen kroch jetzt unter den Ästen der aus den Schießscharten hervorsteckenden Gewehre hindurch und erkletterte mit Reserveist Lavrenz und Unteroffizier Peterich, alle drei aus der 9. Kompagnie der 85er, die Mauer und schloß einen Teil der überraschten französischen Schützen ab. Nachdem nun auch die Holzsportre eingeschlagen war, drang der Bizefeldwebel Surrrow mit seinem Zuge mit aufgestütztem Seitengewehr unter lauten Hurruufen in den Hof und in das Haus ein. Die durch diese Kühnheit überraschten Franzosen warfen die Waffen aus den Fenstern und ergaben sich. Es waren 32. Nachdem der Zug so durch sein entschlossenes Eingreifen den Eingang ins Dorf freigemacht hatte, ging er, jetzt nur noch 22 Mann stark, weiter vor. Plötzlich krachte aus den Wänden von rechts und links wieder heftiges Feuer, Bizefeldwebel Surrrow ließ die Leute volle Deckung nehmen und sprang selbst allein bis zu einer Strohmiete vor, um sich über die feindliche Stellung zu orientieren. Einzelne folgten die Leute des Zuges. Wieder stürmte der Bizefeldwebel voraus, um den Weg in den gegenüberliegenden Wald zu suchen. Plötzlich gingen drei Franzosen mit gefülltem Bajonett auf ihn los. Da gab es für den Zug kein Halten mehr, er eilte sofort seinem Führer zur Hilfe und schwärmte mit weltaischen Zwischenräumen aus. Nun stürmten immer mehr Franzosen aus dem Wald unter „Alles! Alles!“ auf den Zug los. Bizefeldwebel Surrrow aber ließ sich nicht verblüffen. Kühn, als ob er ein paar hundert Mann hinter sich hätte, forderte er die Franzosen mit Wort und Gesten auf, die Waffen wegzuerwerfen, und diese ließen sich von der kleinen Schar einschüchtern. Einer nach dem andern ergab sich, und schließlich betrug die Zahl der auf diese Weise gefangen genommenen Franzosen 5 Offiziere und 470 Mann. Sie gehörten zum 2. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 35 aus Belfort.“

Gebt den Verwundeten keinen Alkohol.

Das stellvertretende Generalkommando des VII. Armeekorps gibt bekannt, daß in letzter Zeit mehrfache Klagen darüber geführt worden sind, daß Witte Angehörigen des Heeres — insbesondere Kranken und verwundeten Soldaten — Alkohol in übermäßiger Weise verabreicht haben, so daß sie in betrunkenem Zustande groben Unfug verübten. Es ist daher den sämtlichen Wirten verboten worden, das Verweilen von Kranken und verwundeten Soldaten in ihren Wirtschaftsräumen zu dulden und alkoholische Getränke an sie zu verabreichen. Den übrigen bewilligten und hier einquartierten Soldaten darf kein Branntwein verabreicht werden. Das Generalkommando macht weiter darauf aufmerksam, daß bei Wiederholung der eingangs erwähnten Fälle, nicht nur die Wirtschaft des zuwiderhandelnden Wirts geschlossen, sondern auch der Ausschank von Alkohol überhaupt in der betreffenden Ortschaft für die Dauer des Krieges verboten werden würde. Ferner weist das Generalkommando darauf hin, daß die Bevölkerung ein Verbrechen an den Verwundeten begeht, wenn sie deren Gesundheit durch Zuführung berausender Getränke schädigt und sie dadurch — wenn auch ungewollt und in bester Absicht — zu strafbaren Handlungen verleitet. Der Polizeipräsident.

Die Gemeinden und die Fürsorge für die Hinterbliebenen der Gefallenen.

Die Berichte über die kommunale Kriegsfürsorge in der Tagespresse und den Fachzeitschriften bringen aus vielen Orten die Mitteilung: „Die Gemeinde A. hat ihre Arbeiter bei der Kriegsversicherung für die Provinz A. mit einem Anteil versichert.“ Manche, vor allem kleinere, Landgemeinden haben sämtliche Einberufenen mit einem

Anteil eingekauft. Diese allgemeine Versicherungsmaßnahme gibt der Provinzialanstalt, die, nach dem Versicherungsstatistik so wichtigen „Gesetz der großen Zahl“ notwendige breite Grundlage und schafft einen wünschenswerten Risikoausgleich. Die Gemeindeverwaltung muß m. E. aber sorgfältig prüfen, ob neben dieser allgemeinen Fürsorge für einzelne Familien nicht die Versicherung mit etwa 4 bis 5 Anteilen zu je 10 Mark geboten ist. Die Anstalten hoffen den fünf- und zwanzigfachen Betrag der Einzahlung auf den Sterbefall auszahlen zu können. Auf einen Anteilsschein entfallen mithin 250 Mark. So erwünscht dieser Betrag gewiß für die Hinterbliebenen ist, und sie nach dem Tode des Ernährers über die ersten schlimmen Zeiten hinweg zu helfen, der Zweck, neben den Kriegs-Witwen- und Waisengeldern des Reiches, eine Familienversorgung zu schaffen, wird bei der Geringfügigkeit der Versicherungssumme nicht erreicht. Eine höhere Versicherung sämtlicher Familien in den Gemeinden aus finanziellen Gründen unmöglich. Sie müssen hier eine sorgfältige gewissenhafte Auswahl treffen.

In einer Gemeinde meines Amtes nahm die Gemeindevertretung die Auswahl folgendermaßen vor: Die Liste der Einberufenen wurde durchgegangen. Wenn A. den Heldentod findet, welches Witwen- und Waisengeld steht nach dem Militärhinterbliebenengesetz dann der Witwe zu? Reicht es aus, damit sie nicht nur ihr tägliches Brot, sondern auch ihre Kinder in Furcht und Ehren zu tüchtigen Menschen erziehen kann? Wir haben dabei die Ueberzeugung gewonnen: am härtesten wird durch den Tod des Ernährers der kleine Mittelstand, Handwerker, kleine Ladeninhaber, Privatangestellte getroffen. Er muß seine gewohnte Lebenshaltung aufgeben und sinkt in vielen Fällen die soziale Stufenleiter hinab. Ein Versicherungskapital von 1000 bis 1500 Mark wird in diesen Verhältnissen oft die Beibehaltung des sozialen Niveaus, die angemessene Erziehung und Ausbildung der heranwachsenden Kinder ermöglichen.

Berücksichtigt haben wir ferner Hausbesitzer, deren Besitz mit Hypotheken belastet ist. Das Versicherungskapital soll der Witwe den Zinsdienst ermöglichen, bis die Söhne verdienen und ihr die Last abnehmen. Schwierig ist die Lage der erwerbsunfähigen Väter und Mütter, deren Unterhalt der verstorbene Kriegsteilnehmer bisher bestritten hatte. Das Kriegsbettlergeld beträgt nur 250 Mark. Vielleicht bezieht der Vater noch eine Invalidenrente von 100 bis 120 Mark. Diese Beträge reichen nicht aus. Er müßte der Armenunterstützung anheimfallen. Hier vorzubeugen ist eine Ehrenpflicht der Gemeinde. Ein Kapital von 1000 Mark wird in den meisten Fällen ausreichen, einen sorgenfreien Lebensabend zu schaffen. Die Gemeinde hat die nach diesen Gesichtspunkten ausgewählten Familien mit vier Anteilsscheinen versichert, und zwar mit je zwei Anteilen bei der Westfälischen Kriegsvaterunterstützungskasse und der Deutschen Kriegsversicherung der Deutschen Volkversicherung. Diese Teilung des Risikos hilft uns aus verschiedenen Gründen für zweckmäßig. Versicherungsnachmer ist die Gemeinde. An sie wird beim Sterbefalle des Versicherten die Versicherungssumme ausbezahlt.

Ob die Gemeinde das Geld der Witwe bezüglich dem Vormunde zur freien Verfügung übergibt oder ob sie es mündelsicher zinsbar anlegt, die Zinsen den Hinterbliebenen anweist, die Verwendung des Kapitals aber einer Prüfung im Bedarfsfalle vorbehält, wird nach Lage des Einzelfalles entschieden werden.

Uermilchtes.

Was Könige essen. Ein altes Sprichwort sagt von den Bewohnern der griechischen Kolonie Akragas, daß sie jeden Tag geessen und getrunken hätten, als ob sie des andern Tages sterben sollten. Die alten Akragantiner galten eben für schwerreiche Leute. Und nun gar die Könige? Der Paie macht sich da gar zu gern die Vorstellung von erlebten Genüssen, denen Könige huldigen können. Es dürfte von Interesse sein, den Privatmittagsstich der Könige anzuschauen. Zwei Kaiser sind von geradezu spartanischer Einfachheit bezüglich der Tagesküche, das ist der deutsche und der österreichische Kaiser. Kaiser Wilhelm hat zwar in seinen Diensten einen französischen, einen englischen, einen deutschen und einen italienischen Koch; dennoch wird bei „Kaisers“ sehr einfach gespeist; es werden nur drei Gänge aufgetragen und nur, wenn Gäste geladen sind, fünf bis sechs Gänge. Eine besondere Vorliebe hat Kaiser Wilhelm für Frankfurter Würste und gemöhliches Lagerbier. In Wanderverzeiten bildet diese Zusammenstellung: Frankfurter Würste, Brötchen und Bier eine Hauptmahlzeit des Kaisers. — Kaiser Franz Josef von Oesterreich speist meist ganz allein, und zwar sehr einfach. Es ist aber bekannt und oft kommentiert worden, daß bei Staatsdiners am österreichischen Hofe das Menü so lang ist, daß die Speisen nur wenige Sekunden auf dem Tisch bleiben dürfen. Für seinen Privatstich liebt Kaiser Franz Josef besonders gefoltes Fleisch und ischt auch die Mehlspeisen. Der ermordete König Carlos von Portugal hielt's mit den alten Akragantinern. Er war ein starker Esser, und es war ihm nicht möglich, zwei Stunden ohne Ambis auszuhalten. In Paris war er in den Automatenbüffets gut bekannt, da er immer so hungrig war, daß er auf die Zubereitung von Speisen im Restaurant nicht warten wollte. . . . König Emanuel von Italien kommt es ebenso wie dem König Alfonso von Spanien nicht darauf an, in einem Kessel zu essen. Daß König Emanuel es natürlich mit italienischen Nationalgerichten hält, Polenta, Risotto und Maffaroni, darf als selbstverständlich gelten. Der Kaiser von Rußland bevorzugt die reichhaltige französische Küche. König Edward von England frühstückte um 9 Uhr morgens kaltes Fleisch, Eier, Toast und Tee. Sein Lunch aus drei oder vier leichten Gängen nahm er um 2 Uhr. Um 5 Uhr Tee, ein frugales Souper um 8 Uhr und gegen Mitternacht erst das Diner.

Die Selbstverständlichkeit des Krieges. Auch in den blutigen Gefilden der Schlachten verleugnet der Deutsche nicht seinen Drang zu spekulativen Betrachtungen, wie folgende Stelle aus einem Feldpostbrief beweist: Alle Romantik des Feldzuges wird hier wohl für manchen, der sie erhoffte, zur Alltäglichkeit verblasen. Oder ist mir schon das ganze Kriegesleben eine so schreckliche Selbstverständlichkeit geworden, daß alles dies Außergewöhnliche alltäglich erscheint? Denn das ist gewiß, daß Tote und Verwundete, Dorfbrände, Lebensgefahr, verödete Städte und Felder als etwas ganz Selbstverständliches angesehen werden, sodaß wir uns bei unserem Abmarsch nach Norden manchmal ungläubig wunderten, wenn wir noch friedensmäßig aussehende Gegenden durchquerten. Diese Selbstverständlichkeit des Krieges hat etwas außerordentlich Großartiges. Ich glaube, daß sie für die meisten überwältigend wirkt, d. h. ihre Eindringlichkeit abtumpft. Die Größe der Zeit und der Ereignisse verbirgt sich so durch die scheinbare Selbstverständlichkeit, mit der sich alles abspielt. Man spricht nicht umsonst von „Kriegshandwerk“! Der ganze Aufmarsch der Truppen, sogar eine Schlacht und der Sturm einer feindlichen Stellung ist ein so maschinenmäßiges und selbstverständlich sich abwickelndes Geschehen, daß der Vorgang etwas Unlebendiges hat. Dies aber nimmt dem Ganzen alles Romantische und menschlich Individuelle. Die Ereignisse streifen sich so ins Uebermenschliche, man sieht hier „das eiserne Schicksal schreiten“. Der Kampfsitz ist ein Mittel zum Zweck, die Menschen die dort marschieren, schießen, stürmen und fallen, sind nur Figuren, nur Objekte. Hinter allem Waffenslärm und über allem Waffensieg steht und entwickelt sich hier Weltgeschichte, die in diesem Kriege ganz besonders nicht nur Staatsgeschichte, sondern vor allem auch Kulturgeschichte ist.

Die tapfere Quartiermutter. Im badischen „Stautener Wochenblatt“ schildert ein junger Kriegsteilnehmer aus Stauten, mit welcher aufopfernder Fürsorglichkeit er und seine Kameraden von ihren Quartiergebern in dem oberelsässischen Orte W. versorgt wurden. Er schreibt: „Ich und mein Kamerad waren in W. bei einem Sattlermeister in Quartier. Früh 5 Uhr mußten wir unsere Schützengräben, welche etwa 200 Meter von dem Orte entfernt lagen, besetzen. Um 7 Uhr brachte unser Quartiervater den Kaffee in den Schützengräben. Als wir, gemütlich plaudernd, den Kaffee tranken, fielen plötzlich sechs Schrapnellstücke in das Dorf, gerade in das Daus, in welchem wir nachts die Maschinengewehre untergebracht hatten. Im schnellsten Tempo eilte nun unser Kaffeeträger wieder seiner Behausung zu. Das feindliche Feuer nahm den ganzen Vormittag zu und unter immerwährendem Feuer wurde es Mittag. Das feindliche Feuer war wirkungslos, denn die Schrapnells schlugen immer 50 bis 100 Meter hinter uns ein. Jetzt sagte ich zu meinen Kameraden: „Heute bringt uns unser Quartiermeister kein Mittagessen, denn jetzt fracht es ihm zu sehr.“ Wir lagen ganz ruhig im Schützengraben; da auf einmal hörten wir eine Stimme rufen: „Wo sind denn meine zwei Soldaten?“ Als wir aufschauten, sahen wir zu unserem größten Erstaunen unsere Quartiermutter mit dem Mittagessen, welches wir ihr mit dem besten Dank abnahmen. Gewiß eine tapfere Heldin und ehrenwerte Quartiermutter.“

Erwachen zum Kriege. Die „Aachener Zeitung“ hat zu Ehren und zu Gunsten des bayerischen 2. Jägerbataillons (Aachener) eine Sonderausgabe erscheinen lassen, in der die Feuerprobe dieser Truppe, das

Gefecht bei Engarde, ausführlich geschildert wird. Diefen Berichten sind Kriegeslieder beigelegt, von denen folgendes hier wieder gegeben sei:

Erwachen zum Kriege.

Und Friedegewiegten, Erz- und Stahleutwöhnten wie stürzte jäh der Raum der Träume ein! Wir wuchsen spröde aus dem Schein in Sein, dem wir uns nun wie einem Feind verjöhnten. Denn dieses Nachtsmachieren in den Schatten von Dörfern, die in roten Flammen stehn, dies Feltelagern und Patrouillengehn, dies letzte Kraftberaufsteien und Ermatten im Sturm auf Höhen, wo die Hölle thronen, dies wilde Rafen einer Riesenschlacht, dies und im Wahn zu Uebermenschen macht, in deren Blick des Krieges Götter wohnen: dies alles ist nicht feller Trug der Sinne, ist Sinnlichkeit und dieses Lebens Sinn, ist grausam Ende, prächtiger Beginn, und wirklich als Spiel und Kunst und Minne. Ist Aufruhr unsres Blutes, das es gelte, die hehre Wette um den Wert der Kraft, der Selbsterhaltung Trieb und Leidenschaft, ist Hüttersürung, Verdacht dem Felde. Wir wissen, dieses sind die Siedegrade des Daseins, das in tauend Aem locht, die Pulskraft, die in allen Herzen pocht: unendlich Leben ohne Grenzgestade. Und nicht mehr gleitet sanft in Stundengläsern, da sie ein Hagelprall mit Sprängen schlug, jedwedes Leben sonst sich selbst genug, vergleichbar stillem Wachs von stillen Gräsern. Wir sehen, daß wir unserm Selbst entbrachen wie Korn der Aehre, Stein dem Ring, daß „Ja“ ein Trug, der uns umring mit Eitelkeiten, die wie Dornen stachen. Daß jeder nur ein Punkt in Kräfteletten mit diesem einen, innern Jubelschrei: „Wir leben, sterben und wir sind dabei, ein edles Volk dem Geist der Welt zu retten. Raketen, Kugelnregen von Schrapnellen, Granatenfrucht, die heißem Rohr entsproß, Querschläger, Splitter und Dum-Dum-Geschoß, das Bajonett vertrackter Kriegesgefeilen, versteckter Flintenlauf aus Fernrohrherben: nicht eines schreit und mehr in diesem Spiel um Tod und Leben; denn des Daseins Ziel ist, beides zu verachten: Leben, Sterben!“

Zus Bekehr.

Der Doppelgänger des Kronprinzen. Auf Seiten der Engländer in Nordfrankreich ist vor kurzem ein Doppelgänger des Kronprinzen gefallen. Er heißt Arthur Craven Charrington und war, wie wir dem „Deutschen Sport“ entnehmen, Rittmeister bei den belgischen Garde- Dragonern (Royal Dragons), die in Nuttra in Indien im Quartier lagen und mit denen der Kronprinz anlässlich seiner indischen Reise im Jahre 1911 kameradschaftlich verkehrte. Die Ähnlichkeit Charringtons mit dem Kronprinzen war nach Meldungen englischer Blätter so groß, daß für eine photographische Aufnahme bei einer festlichen Gelegenheit beide ihre Uniformen vertauschten und der Kronprinz als englischer Dragoner-Rittmeister, Charrington aber in der Uniform des deutschen Thronerben erschien und der eine für den andern gehalten wurde. Charring-

ton war Adjutant des Bizkönigs Lord Minto und des kommandierenden Generals in Indien und zeichnete sich sportlich hervorragend aus. Seine Glanzleistung war, als er bei den Rennen in Simla, der Sommerresidenz des Bizkönigs, 15 mal in den Sattel stieg und 13 mal als Sieger, ein mal als zweiter zur Wage zurückkehrte.

Berichte aus den Werkvereinen.

Werkverein der Frankfurter Maschinenbau- Aktien-Gesellschaft vorm. Pokorny & Wittke und Die Angehörigen unserer zum Meer oder zur Marine eingezogenen Mitglieder werden gebeten, die genauen Adressen derselben dem Vorstand des Werkvereins baldigst bekannt zu geben.

Spielplan der Frankfurter Theater.

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
Samstag 7. November	7 Uhr „Der Rosenkavalier“ Im Ab. Gew. Preise	8 Uhr „Abendsonne“ „Hierauf In Behandlung“ Im Ab. Kl. Pr.	8 Uhr „Schneider Wibbel“ Abom. A. Gew. Preise.
Sonntag 8. November	7 Uhr „Der Feldprediger“ Im Abonnement Gew. Preise.	7 Uhr „Die Alten jungen“ Kaiser Abom. 7 Uhr „Was von Ber- lichungen“ Im Ab. erm. Preise.	8 1/2 Uhr „Das Puritan- tenmüdel“ Erm. Preise. 8 Uhr „Schneider Wibbel“ Kaiser Abom. Erm. Preise.
Montag 9. November	5 Uhr „Parität“ Kaiser Abom. Kleine Preise.	7 Uhr „Der verlorene Sohn“ Im Ab. Kl. Pr.	8 Uhr „Die spanische Fliege“ Kauf. Abom. Volkstämmliche Pr.
Dienstag 10. November	7 Uhr „Alessandro Straballa“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.	7 Uhr „Die Räuber“ Im Abom. Kleine Preise.	
Mittwoch 11. November	Geschlossen.	8 1/2 Uhr „Weh dem der lägt.“ Im Abonnement Kleine Preise.	
Donnerstag 12. November	7 Uhr „Die Zauber- köte“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.		

Albert Schumann-Theater.

Abends 8 Uhr
„Am rad Männer“

Kultivierung von Oedland durch Kriegs- gefangene.

Nach amtlichen Angaben befinden sich zurzeit über 300000 unverwundete Kriegsgefangene innerhalb Deutschlands; zumeist sind sie auf den großen Truppenübungsplätzen in Baracken und Zelten untergebracht. Ihre Ernährung und Bewachung stellen nicht geringe Anforderungen an die Heeresverwaltung. Von gleicher Wichtigkeit ist die ausreichende Beschäftigung der Gefangenen; sie bringt nicht nur die Unterhaltungskosten auf, sondern liegt auch im Interesse der Gefangenen selbst, denn Arbeit erhält gesund, zumal wenn die Gelegenheit bietet, sich in freier Luft zu betätigen. Bei der in Kriegeszeiten ohnehin herrschenden Arbeitslosigkeit darf diese Beschäftigung Kriegsgefangener jedoch keine Konkurrenz für die heimischen Arbeiter bilden. Es gilt hier ein in normalen Zeiten völlig fernliegendes Problem zu lösen, Hunderttausende nutzbringend zu beschäftigen, ohne dadurch die Interessen der heimischen Arbeitererschaft zu gefährden. Man hat daher zunächst in Vorschlag gebracht, den Gefangenen Arbeiten zu übertragen, deren Vollenbung wohl erwünscht, an und für sich aber nicht wirtschaftlich genug ist, um bezahlte Arbeitskräfte hierfür einzustellen.

Gegenwärtig sind zwar noch viele Tausende Kriegsgefangene damit beschäftigt, unter Leitung von Baumeistern ihre Winterquartiere selbst herzustellen, aber nach Vollenbung dieser Arbeit dürfte die Frage ihrer weiteren Beschäftigung aktuell werden. Ein beachtenswerter Vorschlag geht dahin, die fälligen Oedländer und Moorflächen in Norddeutschland durch Gefangene kultivieren und besiedlungsfähig herrichten zu lassen. Durch diese Arbeiten würden Werte geschaffen, die der inneren Kolonisation zugute kommen. Bei der Besiedlung des gewonnenen Landes können in erster Linie die aus dem Kriege heimgekehrten Invaliden berücksichtigt werden. Es ist dies durchaus kein phantastisches Projekt, sondern es sind in dieser Hinsicht schon recht erfolgreiche Versuche angestellt worden. So sind im Kreise Biedenbrück (Westfalen) in den letzten vier Jahren durch Beschäftigung von Strafgefangenen 2500 Morgen Heide und Oedland in wirtschaftlich nutzbares Acker- und Wiesenland umgelegt, 110 Morgen hochgeleg-

nes Ackerland abgefahren, 1680 Morgen sunniges Wiesen- und Ackerland entwässert und 270 Morgen Wald aufgeforschet worden. Außerdem wurden noch etwa 50 km Wasserläufe reguliert. Im Regierungsbezirk Danabrück werden derzeit ungefähr 800 Morgen Hochmoor durch Fürsorgeanstalten in Kultur gebracht und verpflanz. Hierbei erhalten die Hölzlinge gleichzeitig eine vollständige landwirtschaftliche Ausbildung, die sie später nutzbringend verwerten können. Der Beweis ist erbracht, daß es mit Hilfe von billigen Arbeitskräften möglich ist, Oedländer in fruchtbares Land zu verwandeln. Ein großer Teil des fruchtbaren Holland ist aus dem Moor erwachsen, und in Preußen verdanken weite Landstriche, früher öd und verunpflanzt, ihre jetzige landwirtschaftliche Blüte der genialen Tätigkeit Friedrich des Großen, der die Kultivierung und Kolonisierung der Oedländer für eine der Hauptaufgaben des Staates erachtete.

Die gesamte von Moor bedeckte Fläche des deutschen Reiches umfaßt nach gewissenhafter Schätzung mindestens 23000 qkm; dazu kommt noch an sonstigen Oedland mindestens 20000 qkm. Wenn man bedenkt, daß das Königreich Württemberg einen Umfang von 19500 qkm hat, so würden wir durch die Umwandlung aller unserer Oedländer in Kulturland das Deutsche Reich um zwei Bundesstaaten von der Größe Württemberg vergrößern können, und für eine Bevölkerung von circa 2 Millionen würde Raum und Nahrung geschaffen. Die Provinz Hannover hat allein über 41% an Moor- und Heidefläche. Was ließe sich daraus erzielen! Durch Errichtung eines Oedlandkulturanstalts und durch staatliche Unterstützung der Kolonisten bei der Urbarmachung, Errichtung der Gebäude usw. sind in dem seit 1887 betriebenen Werk friedlicher Landgewinnung in Hannover erhebliche Fortschritte gemacht worden. Seit 1890 hat der Staat ferner in dem vom Ems-Jade Kanal durchgeschnittenen Moore in Ostfriesland (Marcardsmoor) und in dem im Mündungsgebiet der Elbe liegenden Reddinger Moor große Ansiedlungswerke unternommen. In der Provinz Pommern, in der sich hauptsächlich Niedermoores befinden, sind rund 690000 Hektar Landesmeliorationen in Vorbereitung begriffen. Ein annähernd gleichgroßer Teil kulturfähiges Oedland harret dort noch der Bearbeitung.

Im Gegensatz zu den Niedermoores in den Ueberschwemmungsgebieten der Flüsse sind die auf hochge-

legenem Sandboden sich vorfindenden Hochmoore leichter und einfacher zu kultivieren. Bei der Hochmoorkultur beginnen die Kulturarbeiten auf der oberen Decke der Torflager; das Land wird umgepflügt, urbar gemacht und besät. Um den darunter lagernden Torf kümmert man sich nicht. Ganz anders verfährt man bei der sogenannten Fehnkultur. Hierbei wird das Moor nach einem bestimmten Plan im allgemeinen bis auf den Sanduntergrund unter Berücksichtigung des Wasserstandes abgegraben. Die oberste Torfschicht, die sogen. Bunkerde, wird zurückgelassen und später mit dem Sandboden vermischt zur Kultivierung des Bodens benutzt. Gleichzeitig werden zahlreiche Wassergräben angelegt. Nach dieser Vorarbeit, der sogen. Befehnung, kann erst der Landbauer seine Tätigkeit aufnehmen. Er ebnet das abgetorfte Gelände ein und breitet auf dem Sandboden die Bunkerde in einer Höhe von 50 cm überall gleichmäßig aus. Sodann wird der aus den Wassergräben gewonnene Sand in einer Höhe von 8-10 cm über die Bunkerde geschüttet. Die Sanddecke wird durch wiederholtes Pflügen und Eggen mit einer Lage von 3-4 cm Bunkerde vermischt. In den nächsten Jahren wird diese Bodenbearbeitung wiederholt. Die Vorteile der Fehnkultur bestehen darin, daß die großen Torfvorräte sofort in Kapital umgewandelt werden können, und daß die Anlage von Straßen auf dem Sanduntergrund der verfehten Moore weniger Schwierigkeiten und Kosten erfordert als auf dem weichen Untergrund der Hochmoore. Mittels der Hochmoorkultur lassen sich jedoch anfänglich schnellere Erfolge erzielen; und gerade dieser Umstand läßt es ratsam erscheinen, für die Beschäftigung von Kriegsgefangenen die Hochmoorkultur in Vorschlag zu bringen. Wenn es Friedrich der Große trotz größter Schwierigkeiten zuwege brachte, etwa 2600 qkm Moorland zu kultivieren, dürfte jetzt bei der unbeschränkten Anzahl billiger Arbeitskräfte ein noch größeres Gebiet an Neuland gewonnen werden können. Die Heranziehung von Kriegsgefangenen zur Kultivierung von Moor- und Oedland erscheint gleichsam als ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit. Die unser Land mit Krieg überzogen haben, tragen nun unfreiwillig zur friedlichen Landgewinnung ihr Teil bei.



Höchster Brauhaus

-Wir bringen unser

Höchster Bürgerbräu

zum Bezuge in Fass und Flaschen in empfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter Wohlbekömmlichkeit.

Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes

Höchster Kraftbier,

das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarme, Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz hervorragend geeignet.

Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren

alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner

(nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)

in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Nähr- und Genußwert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt. Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.

Hochachtend

Höchster Brauhaus

G. m. b. H.

Kriegserinnerungsmedaillen und Nationalabzeichen in ff. emailierter Ausführung:
Heerführermünzen u. Vereinsabzeichen liefert in anerkannt bester Ausführung.

Jörgum & Trefz

FRANKFURT a. M.
Königsruherstr. 17
Telefon Römer 504

Grünberg & Leinweber

Frankfurt a. M.-West
Moltke-Allee 33 Tel. Taunus 655
empfehlen als Spezialität

Heim's Leder-Riemen

und zwar
Heim's Original Dynamo-Riemen

Heim's Germania Riemen

Heim's Dauerleder-Riemen

Heim's Präzisions-Rohhaut-Riemen

Heim's Chrom-Riemen

Heim's wasserfeste Atlantic-Riemen

Heim's vorzügliche Näh- und Binderriemen.

Ständig großes Lager in allen gängbaren Dimensionen.

Preislisten gratis und franko.

H. Schröder

Telef. Hansa 5255 Battonstraße 5 Eigenes Fuhrwerk

Kohlen, Koks, Holz, Brikets sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringfreien Preisen.
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer großer Korporationen. — In Referenzen.



Wilhelm Hemp

Buchdruckerei und Verlag

Leipzigerstraße 56. Frankfurt a. M.-West. Telefon Amt Taunus 1101.

Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

Stets vermehren sich die Anhänger denn gut rein u. bekömmlich sind die Flaschenbiere der Brauerei

Binding

Frankfurt a. M.

Gas-Feuerstätten

überall unentbehrlich.

Gasapparate für Kaffee röstereien, Kesselfeuerungen, Laboratorien, Trockenöfen, Metzgereien, Bäckereien und sonst. techn. Zwecke aller Art werden geliefert und fachmännischer Rat stets gern erteilt durch

Frankfurter Gasgesellschaft
23 Rossmarkt 23

Roheisen, Formsand
Giesserei Koks
Krampschütze
„Nator“ D.R.P.
Wilhelm M. Dubois
Frankfurt a. M.

Karl Protzmann,
Oberliederbach
Täglich frische Vollmilch
In Flaschen und ausgemessen, nach Wunsch frei ins Haus geliefert
Prima Süsrahmutter.

SCHEPELER KAFFEE		SCHEPELER TEE		SCHEPELER KAKAO	
1/2 Ko.	M. 1.60	1/2 Ko.	M. 2.40	1/2 Ko.	M. 1.60
Eine ausgewählte Serie maßgebender Qualitäten	" 1.70	In der Fasse von auffälliger Güte	" 2.80	ausgiebig mahlbekömmlich nahrhaft	" 1.80
	" 1.80		" 3.40		" 2.-
	" 2.-		" 3.80		" 2.30

GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M. Rossmarkt 3 Kl. Hirschgraben 2 IN NIEDERLAGEN

Vorteilhaftester Bezug
hölzerner zweiteiliger
Germania-Riemscheiben.
Schmidt & Wiechmann
FRANKFURT A. M.
Grosses Lager.

Leipzigerstrasse 85 **„Zum Schwan“** Mühl-gasse 4-6.
— Telefon Amt Taunus 778 —
Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlichkeiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle. Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten Kegelbahn, Schiessstand, Mehrere Vereinszimmer.
Pa. Frankfurter u. Münchener Biere. Selbstgekeilt. Apfelwein.
Bekannt gute Küche.
Hochachtungsvoll
HEINRICH GOLL.

Pappen Tinte
Packpapier Federn
Schreibpapier Bleistifte
Hannov. Geschäftsbücher Löschpapier
Carl Aug. Grosse Nachf.
Frankfurt a. M. Papier-Grosshandlung Bethmannstr. 52

Maschinen-Putztücher
mit und ohne Firmen Einwebung von höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung. Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung kostenlos Ersatz geliefert.
Robert Bonn, Frankfurt a. M., Kriftelerstr. 30